

19.02.1902

### **Dritter Quartettabend der Herren Professor Brode und Genossen.**

*Toujours perdrix* – alle Abend Kammermusik ist ja auch nicht gerade das Ideal einer planmäßigen Kunstpflege. Aber der Zufall kann es schon einmal mit sich bringen, daß unsere beiden Quartettgenossenschaften an aufeinanderfolgenden Abenden ihre Freunde entbieten, und wir wollen sie darum nicht schelten, sondern uns dankbar des Gebotenen erfreuen, soweit es erfreulich ist. Ja wir wollen uns sogar freuen, wenn man uns Neuheiten bringt; es sind ja wohl nicht alle neuen Streichquartette von Georg Stern – ein Name so fremd in meinen Ohren, als meinem Herzen dieses *C-moll*-Quartett, das wir gestern hörten. Der Komponist wird wohl für dieses Werk noch des öfteren zu hören bekommen: „Kein Stern, der leuchtet“. Das Werk beweist ja zweifellos ein beachtenswertes technisches Geschick und es ist an sich schon ein löblicher Beweis künstlerischen Ernstes, wenn ein junger Komponist auf dem Gebiet der Kammermusik um den Lorbeer ringt. Auch das Vorhandensein mancher hübschen und wohlklingenden Einzelheiten soll nicht geleugnet werden, allein der Mangel an Eigener Physiognomie ist doch zu ohrenfällig; so einer  $\frac{3}{4}$  Stunden lang im Epigonenjargon zu uns spricht, soll er uns mindestens etwas eigenes zu sagen haben, aber hier ist Erfindung vollständig gebremst. Mendelssohn mit Brahms verschnitten, besonders aber das letztere, ist der Grundcharakter des Werkes. Will man uns Brahms vorsetzen – man that es ja hier ohne Zurückhaltung – so können wir ihn froh genießen, nur setze man ihn nicht unter falscher Etikette vor; Brahms ist ein *spiritus*, der ohne Verdünnung genossen werden muß. Schon der erste Satz zeigt die für das Ganze kennzeichnende Vorliebe für düsteres Kolorit – nordische Nebel heißt's in der Literatur!“ er sollte anstatt *Allegro* die Bezeichnung *Poco ma troppo* tragen. Kurz vor Eintritt der Koda störte mich eine häßlich klingende Quartettenfolge. Am ansprechendsten wirkt das *Adagio*, das mit hübscher Stimmführung eine innige schlichte Melodik vereinigt. Es enthält übrigens von den vielen Anklängen, die ohne direkte Anlehnung doch das Werk zu einer Art musikalischen Büchmanns stempeln, den ungeniertesten, indem es unmittelbar vor Schluß Webers böhmische Wälder heraufbeschwört. Der dritte Satz ist kein Scherzo, wie das ja bei Brahms die Regel bildet; darum hätte es aber noch kein Genrestück des *genre defendu* zu werden gebraucht. Es müßte eigentlich von Anfang bis Ende in Anführungszeichen stehen, denn in Erfindung und Technik, Harmonie und Stimmführung, Modulation, Form ist Hauptsatz wie Trio vollständig Brahms abgelauscht. Die etwaigen Verehrer des Komponisten werden darum mutmaßlich diesem Satz die Palme reichen. Ebenso wie das *Scherzo a non scherzando* kann auch das Finale auf die Vermutung bringen, dieser Stern gehöre zu den Kometen; er wirkt höchst langschweifig. Das Seitenthema des Finales mit Pizzikato-Akkorden des Violoncello klingt sehr hübsch. Nach dem geschickt fugierten Anfang kommt eine Stelle mit den schönsten „Rosalien“, die man auch „Schusterfleck“ nennt also wohl hier besonders sympathisch begrüßt wird. Das sehr beruhigend wirkende Quartett wurde durch die liebevolle Ausführung in das beste Licht gesetzt und fand so eine achtungsvolle Aufnahme; man mochte denken: so was können wir alle nicht.

Den Beginn des Programms machte Felix Mendelssohns *Es-dur*-Quartett, das der Opuszahl 12 nach wohl aus dem 15. Lebensjahr des frühreifen Künstlers stammen muß. Es zeigt nicht entfernt die Reife und künstlerische Kraft, die das etwa in gleichem Alter geschriebene Quartett *op. 3* von Richard Strauß bekundet, ist aber doch in mancher Beziehung ungesucht originell, so in dem gestern nicht berücksichtigten unmittelbaren Anschließen des Finales an das Andante oder in der Schlußkoda, die auf den Anfang des ersten Satzes zurückgreift. Die Technik ist ungemein sicher, wiewohl die Modulation bisweilen etwas planlos wirkt und Stellen, wie die Terzenverdoppelungen im Schlußakkord des Andantes nicht gut klingen. Ein origineller und amüsanter Satz ist die Kanzonetta, deren Trio schon einer der Hinweise auf die in des Komponisten 17. Lebensjahr geschriebene geniale Sommernachtstraum-Ouverture *op. 21* ist. Das Duo zwischen Bratsche und Violoncello in hurtigen Sechzehnteln wirkt hier sehr drollig.

Eine sehr vollkommene Programmgabe bildete das als Schlußnummer zu Gehör gebrachte Divertimento in *D-dur* (Köch. Verz. *Nº 334*) für zwei Geigen, Bratsche, Baß und zwei Hörner, denen gestern noch als Verdoppelung des Basses das Violoncello zugesellt war. Das allerliebste Werkchen hat Mozart mit etwa 23 Jahren geschrieben; daß es keinen besonderen Tiefgang hat, liegt in der Natur des Genre. Die erste Geige stellt ziemlich hohe technische Ansprüche und wirkt vorwiegend solistisch. Die Erfindung ist vielfach dem primitiven Vermögen der Naturhörner entflohen – auf deren

Mitwirkung z. B. die modulierende Durchführung des ersten Satzes völlig verzichten muß, da man bei ihnen im wesentlichen auf die Naturtöne angewiesen war. Wenn aber der Charakter der Tongedanken häufig an die scherzhaften Gemeinplätze Sancho Pansas in „Don Quixote“ von Richard Strauß erinnert, so ist es begreiflich, daß man bei dem antiquierten Werkchen auch eine sattsame Menge Staub schlucken muß. Manches Hübsche enthält der Variationenatz, wenngleich die meisten Veränderungen etwas schablonisch wirken. Das erste Menuett ist eine amüsante Wiener Dialektstudie, die mit sehr hübschen Temponüancen vorgetragen wurde. Das Adagio ist zwar ziemlich stimmungsvoll – ohne Hörner – aber auch reich an veralteten und primitiven Gedanken. Das zweite Menuett war klüglich gestrichen. Die unter Mitwirkung der Herren Schopf Dietz und Woelke sehr hübsch und flott gespielte Antiquität wurde mit fröhlichem Beifall aufgenommen.